

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Küstenfahrten an der Nord- und Ostsee**

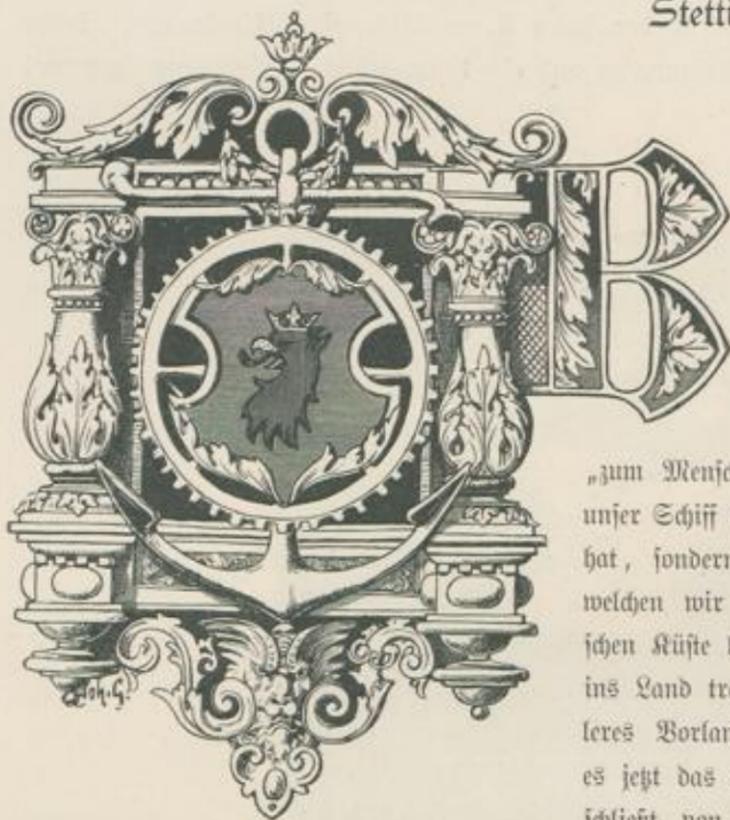
**Hoefer, Edmund**

**Stuttgart, [circa 1881]**

Stettin

[urn:nbn:de:bsz:31-4556](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-4556)

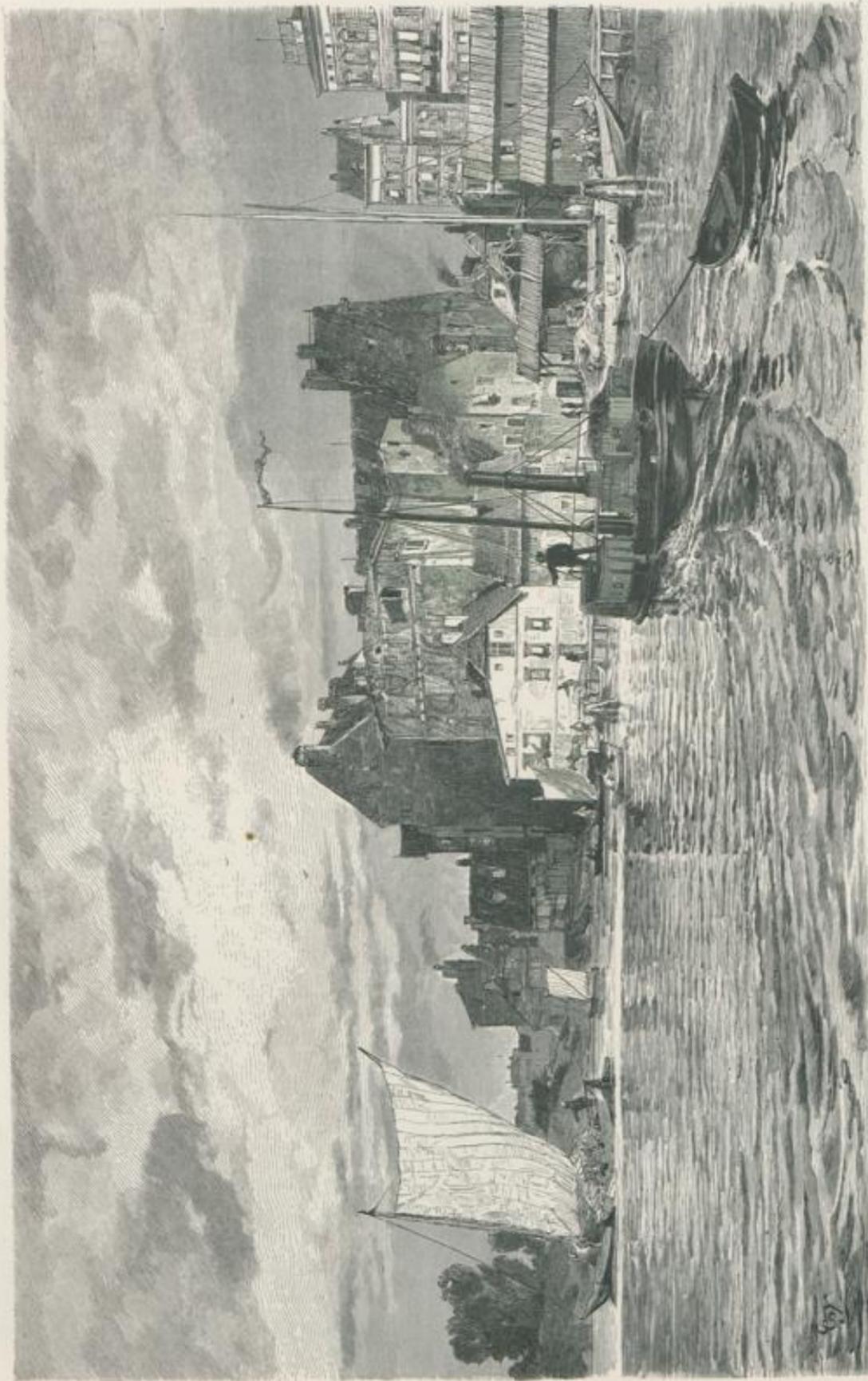
## Stettin.



ein Austritt aus der Swine gelangt das Schiff auch landeinwärts in die anscheinend offene See, so weit breitet sich die Fläche aus und so weit treten die Ufer zurück, so bewegt ist unter Umständen diese Fläche. Ja es kommt gar nicht so selten vor, daß die Seekrankheit den Reisenden gerade hier recht tüchtig anfaßt und — wie man das mit dem Volksausdruck heißen möchte: „zum Menschen macht“. — Aber es ist die See nicht, auf der unser Schiff mit einer scharfen Brise und kurzen Wellen zu kämpfen hat, sondern wieder einmal einer von jenen — See-Ab schnitten, welchen wir schon vorhin an der neu-vorpommernschen und rügen-schen Küste begegneten, wo sie, gleichviel, ob sie als offener Busen ins Land treten, oder von der See durch ein breiteres oder schmäleres Borland getrennt sind, Bodden geheißten werden. Hier ist es jetzt das große Haff, an welches sich westlich das kleine Haff anschließt, von der See durch die Inseln Usedom und Wollin getrennt

und von einer Ausdehnung, welche allerdings von jenen „Bodden“ nirgends erreicht wird. Die Ufer treten weit zurück; von besonderem Reiz sind sie nirgends und wir entbehren die Ansicht wohl, zumal uns die Wasserfläche selbst und das auf ihr herrschende Leben um so angenehmer unterhalten. Denn wir finden uns hier inmitten eines regen Treibens, eines rastlosen Gehens und Kommens von größeren oder kleineren Seeschiffen, von zahlreichen Dampfern, von Hafflähnen und Fischerbooten — eine besonders tiefgehende und schwer gebaute Gattung derselben sind die „Luder“, welche denn auch wohl vom Haff in die offene See hinausgehen, um dort ihren Erwerb in umfangreicherer Weise zu verfolgen. Wir merken's aus allem und jedem, daß wir uns einem größeren, lebhaften Handelsplatz nähern. Und nun, nach zwei Stunden etwa, kommen wir denn auch wirklich in ein engeres, freilich noch immer breites Fahrwasser, wo das Schiffsgetreibe stets näher an uns vorüberzieht. Im Lande sehen wir hie und da die Thürme einer kleinen Stadt, hübsche Dörfer treten näher an den Fluß heran, unter ihnen die beliebtesten Ausflugsorte der Stettiner, Frauendorf und Gohlow. Und es wird immer enger und lebhafter; an den Ufern die weiten Wiesen des Oderthals, in der Ferne ein langer Höhenzug; dann Willen an Willen, einfacher bald und bald stattlicher, dort und hier kolossale Fabrikgebäude in gedrängter Reihe; dann immer dichteres Häusergewirre mit der aufragenden Masse des alten Schlosses und dem einen oder anderen Kirchturm dazwischen, und davor ein Mastenwald, größere und kleinere Schiffe, durchbrochen und umschwärmt von Rähnen, Segelbooten, kleinen Hafendampfern; am Kai ein sinnverwirrendes Getreibe und Gewoge — wir sind in Stettin.

Von Stettin, der alten Herzogsresidenz, haben wir schon gehört, wie sie auf Kosten Zulins emporgekommen. Der Platz nahm sich, zumal seit auch hier die deutsche Kolonisation zu Hülfe kam, ziemlich rasch auf (1360 erscheint Stettin zuerst als Hansestadt), wenn er auch nicht mit den von Hause aus deutschen, eben auf das Schönste



An der „Kasadie“ in Stettin. Von Gustav Schöneker.



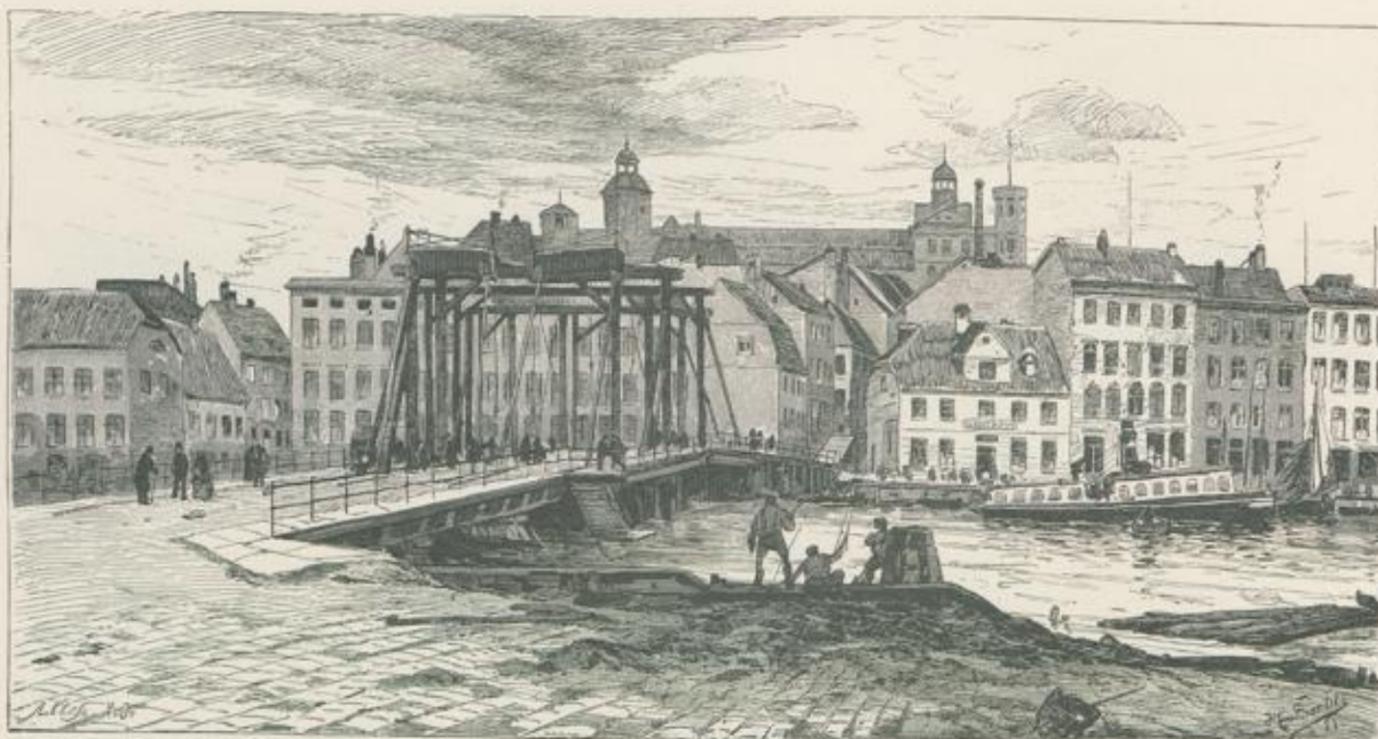


Goglow am Oderufer.

erblühenden Städten, wie z. B. Stralsund, zu konkurriren vermochte. Hinterdrein hatte Stettin aber sozusagen mehr Glück, da der Herzogssitz und die Herzogsherrschaft es in manchen schweren Fällen gegen allerhand Gefahren und Leiden schützten, denen die übrigen Städte gelegentlich unterlagen: die Kriegsgefahren wurden hier weniger empfunden und hatten, mit Ausnahme der verderblichen Belagerung von 1677, meistens auch weniger ernste Folgen, und seit Stettin 1720 an Preußen fiel, nahmen sich die Könige der wichtigen und zukunftsreichen Stadt stets nach Kräften an. Man darf wohl sagen, daß Stettins Bedeutung als Handelsplatz niemals über seiner Wichtigkeit als eine der Hauptfestungen des Staats vergessen wurde. Mit dem Herbst 1806 begann dann für die Stadt die gleiche Zeit des Verderbens, welche über ganz Preußen kam — von ihrem Kommandanten, dem General von Romberg, auf die erste Aufforderung an französische Gajaren übergeben, blieb sie in den Händen des Feindes,



Das Schloß in Stettin.



Stettin. Partie an der Baumbrücke (untere Stadt).

bis sie nach schwerer Belagerung erst im Dezember 1813 wieder frei wurde, — sieben Jahre der Bergewaltigung, die nirgends schwerer empfunden wurden als hier!

Von der Zeit an ging es, anfangs langsamer, bald aber immer rascher bergauf, der Handel hob sich wunderbar, und seit die Dampfschiffe und später gar die Eisenbahnen als mächtige Hebel eingriffen, schwang sich Stettin zu dem ersten Handelsplatz an der Ostsee und zu einem der bedeutendsten ganz Deutschlands auf. Es ist sprechend: um das Jahr 1840 hatte die Stadt, was damals jedermann überraschte, 30,000 Einwohner und zählt ihrer jetzt, obgleich die „Festung“ der vollen Entwicklung bisher noch immer beschränkend entgegentrat, schon nahezu 100,000. Was läßt sich erst erwarten, wenn, wie es heißt, auch hier die Befestigungen eingehen werden! Denn Stettin ist nicht bloß als Seehandelsplatz bedeutend, sondern auch die größte und rührigste Fabrikstadt des ganzen Pommerns, und das Regen und Bewegen, das Treiben und Wogen in seinen Straßen und am Hafen hinterläßt auf den Fremden einen Eindruck, der erst oder, richtiger gesagt, allein zu Hamburg und Bremen übertroffen wird.

Wer sich Stettins freuen will, der muß eine moderne Stadt suchen, eine Stadt voll Rührigkeit und „Intelligenz“, aber gerade keinen besonders poetischen Ort. Wohl sind einzelne alte Architekturreste da — wie jenes Mauerthor in der Rittergasse, das unser Künstler gezeichnet hat — aber sie sind entweder zu klein, um recht zu imponiren, oder zu wenig wohl erhalten, wie die mächtige Jakobikirche, die in der Beschiesung durch den großen Kurfürsten ihre Schöne eingebüßt hat. Das Schloß — aus dem 16. Jahrhundert, wir sahen es schon, wie es von seiner Höhe breit und mächtig auf die Oder niederschaut — ist ein sehr stattlicher Bau, wirkt aber doch hauptsächlich nur durch seine Masse. Von neueren Kunstwerken ist nur Schadows wahrhaft schönes Denkmal des alten Friesen auf dem Königsplatz hervorzuheben. Aber man lasse einmal die Kunst! Man gehe hinunter an die Oder, sehe dem Getreide — etwa bei der „Baumbrücke“ — zu oder studire drüben in der Lastadie das Leben der „Seestadt“, wie wir's von den Nordseeplätzen her kennen, und man wird doch mit Genuß in Stettin verweilen, wenn man Sinn für so etwas hat. Jedermann übrigens muß rühmend den großen Eifer anerkennen, den die Stettiner im Vereinsleben und bei allen Arten gemeinnütziger Thätigkeit zu beweisen pflegen.

Unterhaltender ist für die Meisten die Umgebung, in der es, besonders an der Oder entlang, nicht an interessanten und hübschen Punkten fehlt und sich, wenigstens an einzelnen Stellen, die Landschaft mit allen, den norddeutschen Gegenden eigenen Reizen, dem blizenden Wasser, dem reichen Wiefengrün, dem prächtigen Walde, geschmückt zeigt. Freilich, wenn man diese Gegenden und die Oderufer betrachtet, so wird man trotz aller Fruchtbarkeit, Anmuth und Sonnigkeit, dennoch schwerlich recht an jene Thatsache glauben wollen, daß hier noch im Anfang des 17. Jahrhunderts ein ausgebreiteter Weinbau getrieben und große Quantitäten eines angeblich durchaus trinkbaren Weins gefeiert wurden. Und man hat nicht einmal den spottenden Einwand, daß jene Kehlen eben nicht an besseres Getränk gewöhnt gewesen seien, als an ihren heimischen Kräßer. Denn die überaus trinklustigen und durchaus weinverständigen Herzoge selber und ihre Gäste hatten die guten Tropfen meistens in aller Herren Ländern aus dem Grunde kennen gelernt und speicherten sie auch in ihren eigenen Kellern auf, ließen sich trotzdem aber den einheimischen Wein, hier so gut, wie noch weiter droben, in den Deutschordensburgen, auf das Trefflichste munden. War denn das Klima in diesen damals noch um Vieles waldreicheren und weniger kultivirten Strichen ein so viel milderer und gleichmäßigeres? Die Naturwissenschaft sagt entschieden Nein! So müssen denn doch wohl die Menschen um so viel durstiger gewesen sein.



Stettin. Altes Thor in der kleinen Rittergasse.